

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1925**

23.8.1925

# Illustrierte Beilage



## Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 34

Katholifentags-Nummer

1925



### Stuttgart

Die schwäbische Landeshauptstadt sieht in diesen Tagen (22.-25. August) die Teilnehmer der 64. Generalversammlung der deutschen Katholiken in ihren Mauern. Das Titelbild unserer Spezial-Nummer zeigt einen der schönsten Plätze der Stadt mit der ehemaligen Stiftskirche

# Vom schwäbischen Bischofsjubiläum zum schwäbischen Katholikentag

Von A. Pfeffer - Rottenburg

Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler verstand sich nur mit Mühe zur Feier seines 70. Geburtstags am 25. September 1922. Eine Feier seines 25-jährigen Bischofsjubiläums im Jahre 1923 lehnte er ganz ab; ja, er schrieb damals an den Kardinal Schulte in Köln, als dieser ihn beglückwünschte, er hoffe bis zum 2. August 1925 einen vernünftigen Grund zu finden, auch eine öffentliche Begehung des 50-jährigen Priesterjubiläums ablehnen zu können. Es kam anders. Die Diözese wollte dem Bischof, den sie mit Stolz den

Jährigen nennt, welchhin sichtbar danken für die unendlich reiche Lebensarbeit, die Treue, Liebe und Fürsorge. Und so wollten denn, als Zeuge dieser schwäbischen Treue, in den Tagen des 3. bis 5. August zwei Kardinäle, sechs Bischöfe, vier Aebte, an weltlichen Gassen vier Fürsten, an ihrer Spitze Fürst Egon von Fürstberg, zwei Staatsminister, viele sonstige Männer von Namen und Rang in den Mauern Rottenburgs. Ruhende von Abordnungen aus allen Teilen der Diözese erneuerten ihre Gefühle des Dankes, der Liebe, der Treue und kindlichen Ergebenheit. Ein Berg von kostbaren Geschenken ist der äußere Ausdruck dieser Empfindungen, wobei Kardinäle und Bischöfe unter den Geschenkgebern sind so gut wie arme Waisenkinder, die mit unbeholfener Hand, aber rührender Liebe ihrem Bischof eine schlichte Adresse schickten. Ja selbst aus Brasilien, den schwäbischen Benediktinern in Bahia, und aus Assisi, von den dortigen Kapuzinerinnen, liegen Bekundungen treuen, fürbittenden Gedankens vor, zum 2. August, dem Tag der einstufigen Priesterweihe. Kardinal Schulte hatte recht, wenn er in seiner Rottenburger Tischrede vom 5. August eine Parallele zog zwischen dem „Reichsten Fürsten“ in Ablands bekanntem Gedichte und Bischof Keppler, der jedem treuen Diözesanen wahrhaft im Herzen wohnt. „Doch ein Kleinod hält's verborgen...“

Indessen nicht nur die Diözese Rottenburg, sondern das katholische Deutschland will der kraftvollen Führergestalt auf dem Rottenburger Bischofsstuhle huldigen... Daher die Abhaltung der 64. Generalversammlung Deutschlands in Stuttgart. Dort wird ein Professor Dr. Donders-Münster, der Wesen und Schaffen des Rottenburger Oberhirten kennt wie nur einer, sprechen über: „Der katholische Bischof und das katholische Volk.“ Dieser begnadete Kanzelredner wird hinein führen in das tägliche Leben im bischöflichen Palais zu Rottenburg. Und was zeigt es? Den Bischof so anspruchslos, streng und hart gegen sich, nach außen so wortkarg, im Innern so gütig und fürsorglich wie ein Vater. Das haben die Kinder längst erkannt und nicht umsonst erneuerte Bischof Keppler bei der Huldigung der Stadt Rottenburg feierlich den geheimen Freundschafts- und Herzensbund mit den Kindern, einen Bund, der täglich durch Handschlag, den Blick aus treublauen Augen und durch ein „Gelobt sei Jesus Christus“ erneuert wird. Da ist weiter der Bischof als Mann tiefinnerlicher Frömmigkeit; daher tägliches betrachtendes Gebet in der Frühstunde des Tages, ein Leben wahrhaft aus Gott. Am Jubiläumstag bezeugten es andererseits Vertreter der Wissenschaft, daß Bischof Keppler schon vor dreißig Jahren dem theologischen Bildungsstreben neue Wege wies durch Einführung seminaristischer Übungen und beim Pirminiofeste auf der Reichenau bezugte, wie Erzbischof

Dr. Karl Freih. Freiburg hervorhob, ein im öffentlichen Leben Badens stehender Mann, was er dem Hochschullehrer Keppler verdanke an Wissen und praktischer Bildung. Was aber die Erneuerung des Predigtwesens betrifft, so ist das der Punkt, in welchem der Jubilarbischof in seiner Jubiläumspredigt am 5. August anerkannte, daß er ihr in den 50 zurückliegenden Jahren die beste Kraft gewidmet. Wer wüßte nicht um Bischof Keppler als Mann der Feder? Von seinen Büchern ist „Mehr Freude“ sehr auch ins Japanische übersetzt. Und doch möchte man neben „Mehr Freude“ die unvergänglichen Werte nicht missen, die

vor allem in den drei Bänden von „Homilien und Predigten“ niedergelegt sind. Bischof Keppler als Förderer und Freund der schönen Künste fand seinen Interpreten in Professor Dr. Sauer-Freiburg, welcher in der Festgabe des Schwabenverlags dieser Seite im Wesen des Rottenburger Oberhirten eine feingefühlte Untersuchung widmete. Was aber den Katholikentag betrifft, so schließt der kommende in Stuttgart einen merkwürdigen Ring. Denn der Name Rottenburgs ist unzertrennlich verknüpft mit der Geschichte der deutschen Katholikentage. Der Rottenburger Regens Dr. Mast, eine Persönlichkeit mit vielen inneren Beziehungen zu Bischof Keppler, war 1848 in Mainz und 1849 in Breslau, also auf den ersten Tagungen dieser Art, ein unerschrockener, kraftvoller Vorkämpfer kirchlichen Freiheitsgedankens. Regens Mast war Mitglied des Zentralvorstandes der Piusvereine der Diözese Rottenburg und er sprach als solcher auf dem Katholikentag zu Breslau. Auch das Auswandererproblem war Gegenstand der damaligen Katholikentagsberatungen und wieder taucht hier der Name Rottenburg führend auf. Wer hätte damals ahnen können, daß die 64. Generalversammlung auf schwäbischem Boden tagen würde, in der Heimat Dr. Masts, auf welcher damals die Hand des ertötenden Staatskirchentums so unendlich hart und schwer lag. Aber siehe, in den Tagen, die der Vorbereitung der 64. Generalversammlung

gelden, dankte in Rottenburg beim Bischofsjubiläum der Vertreter der Staatsregierung der Kirche für ihre segensvolle Arbeit, die auch im Staatsinteresse liege. Was aber das Staatskirchentum betrifft, so räumte das sogenannte Kirchengesetz vom 3. März 1924 endgültig auf mit den Beschränkungen auf kirchlichem Gebiet: das Jubiläumsjahr des Bischofs, der erste Katholikentag, sie sehen die letzten lästigen Gesehe und Hemmungen und Bevormundungen fallen... So ist die Bahn frei für ein Wirken wahrhaft auch zum Wohle des Staats, und wäre Bischof Keppler kein Anwalt dieses Gedankens, er hätte den Reichskanzler und württembergischen Staatspräsidenten nicht unter seine Gratulanten zählen dürfen. Diese Tatsachen geben dem Katholikentag auf schwäbischem Boden einen bedeutungsvollen Hintergrund. Möge er entsprechende Früchte zeitigen und die Schwaben, die einst den Vorzug hatten, Träger der Reichsfurmfahne zu sein, auch wahrhaft Träger der katholischen Idee werden, zur Freude des Jubilarbischofs, zum Segen für Kirche und Staat, Volk und Vaterland.



Dr. P. W. von Keppler, Bischof von Rottenburg

# DAS KATHOLISCHE STUTTGART



Das Dorf Hofen — Die kirchliche Zuflucht der Stuttgarter Katholiken während des 16.—18. Jahrhunderts  
Schnauffer



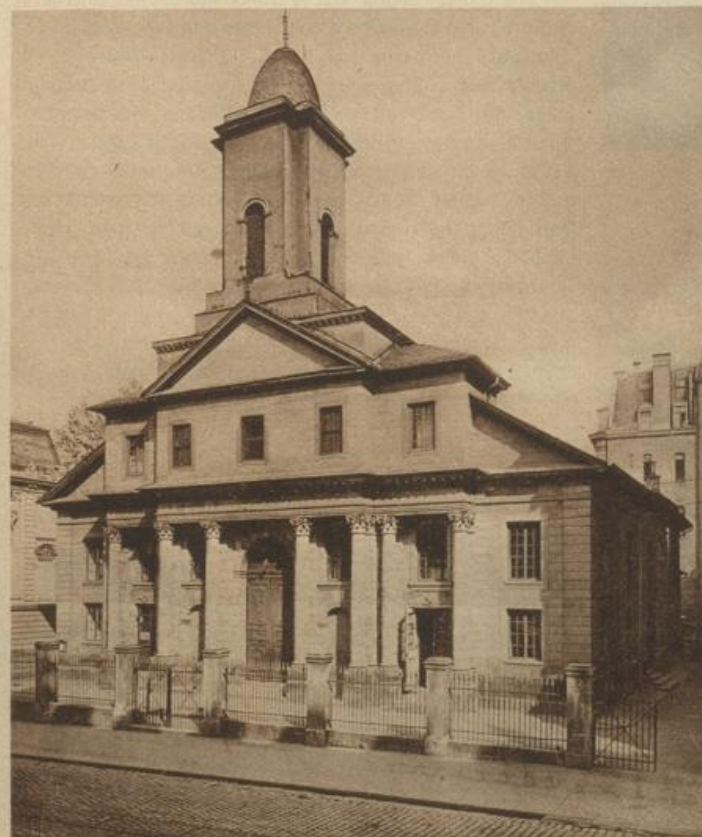
Die Stiftskirche; bis ins 16. Jahrhundert der Mittelpunkt des katholischen Stuttgart  
Mögle

Den ältesten katholischen Kern des heutigen Großstuttgart dürfen wir nicht in dem Stuttgart der Grafenzeit suchen, sondern in dem benachbarten Cannstatt. Auf einer Höhe, der Staig, wo heute die Dragonerkaserne steht und wo einst die Römer ein Kastell erbaut hatten, war unter fränkischem Einfluß das Dorf Altenburg entstanden, von dem aus sich das Christentum in der Gegend verbreitete. Ihrem großen hl. Bischof von Tours, dem hl. Martinus, weihten die fränkischen Missionare die erste Kirche. Sie wurde die Mutterkirche der ganzen Umgegend. In ihr wurden auch die Stuttgarter getauft, gefirmt, empfangen die erste heilige Kommunion, wurden dort getraut und schloßen auf dem Staigriedhof auf der Höhe ihren letzten Schlaf. Wohl gab es in Stuttgart selber eine romanische Kirche zum Heiligen Kreuz. Aber sie war Filialkirche von Altenburg. — Graf Eberhard verlegte 1321 das Kollegiatstift zum Heiligen Kreuz in Beutelsbach nach Stuttgart, seiner neuen Residenz, erweiterte die Kirche, die Stiftskirche wurde, und ließ diese aus dem Altenburger Verbanne lösen, ja verordnete sogar, daß der Stiftsprobst die dortige Martinskirche besorgen und besetzen solle. So wurde aus der Tochterkirche die Hauptkirche. Altenburg auf seiner Höhe vereinsamte. Die Bewohner zogen ins Tal hinab, nach Cannstatt, das an der großen Fernverkehrsstraße nach Osten, Süden und Norden lag. Die Kirche stand abseits auf der Höhe. Da ließ der Herzog die Vereinsamte, zu der die Cannstätter mühsam hinauf steigen mußten, kurzerhand abbrechen und in die Neckarvorstadt in Cannstatt versetzen, wo sie heute noch steht. Dort kamen noch das „Alffkirchlein“ und die neue Stadtkirche, St. Cosmas und Damian hinzu (1508).

In Stuttgart aber war die alte, romanische Stiftskirche baufällig geworden. Der Baumeister Albrecht Georg schuf den Plan zu einer neuen, zeitgemäßen, gotischen Kirche. 1436 legte er den Grundstein, 1495, als Eberhard im Bart mit dem Herzogshut beliehen wurde, ging das Schiff seiner Vollendung entgegen. In den beiden Vorstädten aber, der Leonhardts- und der Turnierackervorstadt, in denen sich Flüchtlinge während der vielen Kriegszeiten niedergelassen hatten, um Schutz zu finden, waren im Laufe der Zeit zwei Kapellen erbaut worden, die Leonhardts- und die Liebfrauentapelle, die im 15. Jahrhundert schöneren Neubauten Albrecht Georgs weichen mußten. So hatten Cannstatt wie Stuttgart am Ausgang des Mittelalters je drei Kirchen und Kapellen. — Vom kirchlichen Leben Stuttgarts aus dieser Zeit wissen wir fast



Cannstatt — Partie am Neckar mit Stadtkirche



Die Eberhardskirche — Die erste katholische Pfarrkirche Stuttgarts im 19. Jahrhundert

nichts. Es spielte sich im bescheidenen Rahmen der mittelalterlichen Kleinstadt ab. Große kulturfördernde Klöster fehlten. Zwar berief Ulrich, der Vielgeliebte, Dominikaner aus Nürnberg an die neu-erbaute Liebfrauenkirche, an die ein Kloster angebaut wurde. Aber ihr Einfluß ward nie groß. Es gab Differenzen mit den Chorherren wegen Ausübung der Seelsorge, und mit dem hochangesehenen gelehrten Humanisten Neuchlin gerieten sie in den großen Streit um dessen jüdenfreundliche Schrift „Der Augenspiegel“.

— Als Luthers Wirkung begann, war Württembergs Herzog Ulrich aus seinem Lande vertrieben. Oesterreich hielt bis 1534 die Hand über dem Lande. Wohl gab es einzelne Schwärmer, die der neuen Lehre anhängen. Aber das Volk, vor allem die Bürger und die ganze Geistlichkeit waren der alten Kirche im tiefsten Herzen treu. Sie hingen aber ebenso treu und unverzagt an ihrem angestammten Herrscher und jubelten ihm zu, als er nach der Schlacht bei Lauffen sein Land wieder gewann. Kaum zurückgekehrt führte Herzog Ulrich die Reformation in Württemberg ein. In ihrer äußeren Form trug sie durchaus staatliches Gepräge. Des Herzogs Wille war entscheidend. Am 31. Dezember 1534 wurde das Chorherrnstift durch ein herzogliches Dekret für aufgehoben erklärt. Das gesamte Inventar und über 100 Messornate und 54 silberne und vergoldete Kelche wurden weggenommen und ins Schloß verbracht; am 2. Februar wurde die letzte Messe gelesen, nachdem schon am 16. Mai 1534 der erste evangelische Gottesdienst in der Stiftskirche gehalten worden war. 1536 wurden auch die Bilder aus den Kirchen entfernt. Der Stuttgarter Magistrat blieb noch drei Jahre lang katholisch, bis ihn der Herzog absetzte und durch einen protestantischen ersetzen ließ. Die Kirchen wurden dem evangelischen Gottesdienst zugewiesen, die Martinskirche in Cannstatt zur „geistlichen Verwaltungshäuser“ erniedrigt. Vorübergehend lehrte der Katholizismus (1548 bis 1552) sowie im dreißigjährigen Krieg zurück, als die Kaiserlichen nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) das Land gewannen. Jesuiten besorgten den Gottesdienst an der Stiftskirche. Aber am 9. Januar 1649 mußten sie endgültig weichen. Württemberg war der katholischen Kirche auf Jahrhunderte verloren. Eiferfüchtig wachte das Konistorium, daß auf württembergischem Boden die katholische Religion nicht ausgeübt wurde. Die wenigen Katholiken Stuttgarts, die es vielleicht gab, mußten den katholischen Gottesdienst in dem benachbarten nichtwürttembergischen katholischen Hofen besuchen, wo sie

# Stuttgart, die Hauptstadt

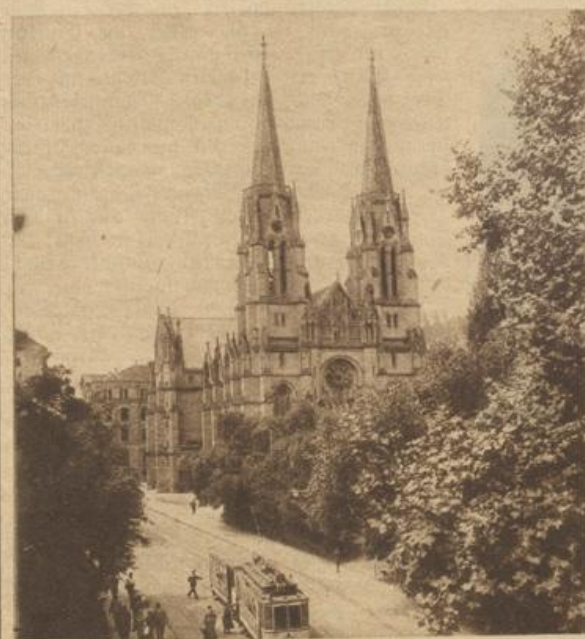
Der Tagungsort der 64. Generallandtag



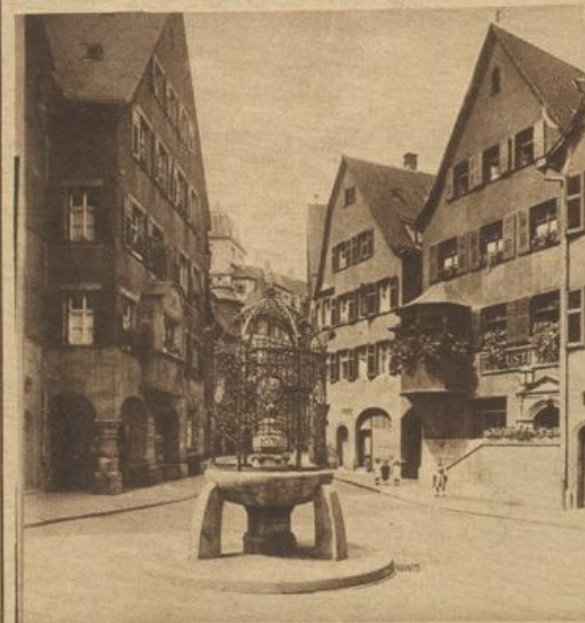
St. Elisabethenkirche



Der neue Bahnhof



Marienkirche



Alt-Stuttgart

Die älteste Geschichte Stuttgarts liegt im Dunkel der Sage. Die Stadt soll ihren Namen von einem Stutengarten oder Fohlenhof haben, der sich in dem die Stadt heute umschließenden Talbassin befunden habe. Die Namensdeutung hat viel Wahrscheinlichkeit. In einem alten Gebäude in der Nähe der Stiftskirche will man sogar noch das älteste Stuttgarter Haus erkennen. Zum erstenmal wird Stuttgart in einer Urkunde um 1100 erwähnt, worin die Schenkung eines Weinberges an das Kloster Blaubeuren bestätigt wird, und 1229 nimmt Papst Gregor X. das Kloster Bebenhausen mit seinem Besitz in Stuttgart in Schutz. Das alte Stuttgart war eine Weingärtnerstadt bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Die alte Stadt der Grafen und Herzoge war klein, hatte eiförmige Gestalt, enge, oft recht schmutzige Gassen mit der Gasse in der Mitte, in der Urat und Abwasser floß und Misthäufen an den niederen Häusern, an denen sich vielfach Reben in Samerkeln emporrankten. Noch im 17. und 18. Jahrhundert kämpfte die herzogliche Regierung einen zähen Kampf gegen die äußere Bequemlichkeit der Weingärtnerstadt, in der sich Federvieh und Schweine in den Straßen herumtrieben. Straßenbeleuchtung gab es keine. Der nächtliche Heimkehrer mußte seine eigene Leuchte tragen, wollte er nicht in den Urat der Gasse sinken. Als Herzog Eberhard Ludwig zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine primitive Straßenbeleuchtung einführte, um „der Stadt mehr Lustre“ zu geben, ließ der Magistrat die neuen Laternen gar nicht anzünden mit der Begründung, die Beleuchtung sei gefährlich „maßten die Diebe diejenigen Personen, welche sie zu berauben gedächten, beim Schein der Laterne erst recht ins Auge fassen könnten, um sie nachher an einem dunklen Ort mit aller Sicherheit auszulündern.“ Bei dieser Gesinnung der Bürger, die zwar wohlhabend, doch nicht reich, vor allem aber nicht lüsterbedürftig waren, mußte das Stadtbild einfach nüchtern bleiben. Das wichtigste Gebäude war die alte, schon aus dem 12. Jahrhundert stammende Wasserburg am Rand der Stadt gelegen, neben der eine frühromanische Kirche stand, die im 13. Jahrhundert einer dreischiffigen Basilika weichen mußte. Um das Schloß herum vollzogen sich im Laufe der Jahrhunderte die wichtigsten Veränderungen. Die württembergischen Grafen waren wenig bauflüchtig, nur auf Mehrung und Sicherung ihres Besitzes bedacht; sie befestigten die Mauern der Stadt, zogen auch die Vorstädte in deren Schutz. Die geistige Spannung des 15. Jahrhunderts entlud sich überall vor allem in Kirchenbauten, auch in Stuttgart. Als 1419 der Chor der frühgotischen Basilika einstürzte, mußte zu einem Neubau geschritten werden. Albrecht Georg, der eine Reihe württembergischer Kirchen baute, ist der Schöpfer der drei gotischen Kirchen Stuttgarts: der mächtigen Stiftskirche (von 1463 an gebaut), deren erst 1531 vollendeter Turm das Wahrzeichen der Stadt ist, die dreischiffige Hallenkirche zu St. Leonhard (1470–74) und die bescheidene spätgotische Kirche „zu Unserer lieben Frau und St. Ulrich“ (1471–73), an die ein Dominikanerkloster angebaut wurde, dessen schöner Kreuzgang noch heute in dem heutigen Polizeigebäude zu sehen ist. Die großen Bauten der Stadt wurden von prachtliebenden Herzogen geschaffen. Schon Christian fühlte sich in der alten Grafenburg unbehaglich. Durch den Baumeister Alerlin Treisch ließ er 1553 den größten Teil des Schloßes abreißen und drei neue Flügel mit schönen Säulengängen, großen Sälen und vielen Gemächern errichten, zu denen man in der nach dem Dillinger Vorbild erbauten Reitschnecke emporreiten konnte. Später hinzugefügte mächtige Rundtürme verstärkten den Burgcharakter des Baues. Um das Schloß herum wurde ein Lustgarten mit Tierpart und der ersten Drangerie Deutschlands angelegt. Die Herde Stuttgarts aber war das 1580–93 durch Georg Beer erbaute Neue Lusthaus, der schönste Renaissancebau Deutschlands, mit prachtvollem Festsaal, Sälen mit schlanken Säulen, reichem Bildschmuck und einer zierlichen Freitreppe, die als einziger Ueberrest des später zum Hoftheater umgewandelten Baus, der 1902 abbrannte, in den Anlagen steht. Schwere Gefahren drohten Württemberg im 18. Jahrhundert. Schon im 17. Jahrhundert hatte der berühmte Philosoph Leibniz den Vorschlag gemacht, die Regierung aus der im abgeschlossenen Talbassin gelegenen Stadt heraus nach dem verkehrspolitisch weit günstiger liegenden Cannstadt zu verlegen, das am Schnittpunkt der großen Fernverkehrsstraßen lag, und auch die Universität von dem ganz ab-



Anlagenpartie mit Landestheater

# Das schwäbische Land

## Sammlung der deutschen Katholiken

seitigen Tübingen dorthin zu ziehen. Allein der Vorschlag fand keine Gegentliebe und kein Verständnis. Doch im Jahre 1727 verlegte aber Herzog Eberhard Ludwig den Hof nach Ludwigsburg, das er nach dem Vorbild von Versailles aus dem Nichts geschaffen hatte, 1730 folgten die Behörden nach. Aber gerade Karl Eugen verbannt das neue Stuttgart den ersten Anstoß seiner Entwicklung zur Großstadt. Bisher war es eine kleine, mittelalterliche, von Mauern umschlossene Stadt gewesen. Karl Eugen durchbrach den engen, alle Entwicklung hemmenden Mauerring. 1746 legte er den Grundstein zu Stuttgart's großartigstem und schönsten Monumentalbau, dem Neuen Residenzschloß, an dem vier Baumeister, General von Leger, Leop. Ketti, der Franzose de la Guépière und Thouret, unter vier Regenten bauten. Erst 1807 wurde es vollendet. Berühmter noch wurde Stuttgart durch die hohe Karlschule, die 1775 von der Solitude in die hinter dem Residenzschloß gelegene, ursprünglich als Kaserne erbaute Akademie verlegt wurde. Hier wuchs Schiller heran, er schrieb hier seine Räuber. Die Bildhauer Scheffauer, Danneker, die Maler Hetsch, Seele u. a. gingen aus ihr hervor. Goethe beehrte sie mit einem Besuche. Der Schüler Schiller sah bewundernd zu dem Dichter des Götz auf, ohne zu ahnen, daß der berühmte einst sein Freund sein werde. Als Württemberg aber Königreich wurde, beschloß König Friedrich, aus seiner Residenz auch eine Königsstadt zu machen. Alle Gärten in der Stadt wurden als Bauplätze erklärt. Die unteren Stockwerke der Neubauten mußten in Stein ausgeführt werden. Belästigende und gefährliche Gewerbe wurden in einen neuen Stadtteil, die Tübinger Vorstadt, verwiesen. Der Adel, der sich auf seinen Schlössern und schönen Landsitzen wohler als in dem engen kleinbürgerlichen Stuttgart fühlte, mußte einen Teil des Jahres in der Residenz zubringen. Die natürliche Entwicklung flussabwärts, Cannstadt zu, wurde durch Anlage breiter Straßen gefördert, die Untere Königsstraße, an die er Gebäude von der Solitude her verpflanzen ließ wie Eberhardskirche und Marstall, die parallel zu ihr verlaufende Friedrich- und Neckarstraße und die bergwärts weisende Charlottenstraße. Die königlichen Anlagen mit einem botanischen Garten verwandelten sumpfige Wiesen in prachtvolle Parkanlagen, die bis zum Neckar reichend heute die Lungen Stuttgart's bilden. Noch rascher wuchs die Stadt unter dem baulustigen Nachfolger Wilhelm I., der die Stadtmauern umlegte, die Tore weiter hinausversetzte, den Stadtgraben auffüllte, neue Straßen schuf und die prachtvolle Verbindungsstraße zum reichen Hinterland, der Fildebene, erbaute: die Neue Weinsteige. An den von seinem Vater angelegten Straßen wuchsen Museen und Prachtbauten empor, das Museum der bildenden Künste, das Staatsarchiv, die Naturaliensammlung, die öffentliche Landesbibliothek, Palais Weimar, ein Königsbau, der Wilhelmspalast, ein Kronprinzenpalais. Der Schloßplatz wurde angelegt und damit ein prachtvoller öffentlicher Platz geschaffen, Beers Lusthaus abgebrochen und das Hoftheater neu erbaut. Auf die Hügel des Taleingangs stellte er das Schloß Rosenstein und die kronprinzliche Villa Berg, im Tale schuf er die orientalische Märchenwelt der „Wilhelma.“ Als die erste Eisenbahn gebaut wurde, machte er Stuttgart zum künstlichen Verkehrsmittelpunkt des Landes und sicherte der verkehrspolitisch ungünstig gelegenen Hauptstadt die wirtschaftliche Hegemonie, kraft deren sie heute eine Großstadt geworden ist. Unter seinen Nachfolgern, den Königen Karl und Wilhelm II., ging die Entwicklung nun mit Riesenschritten voran. Den klassizistischen Bauten der frühen Königszeit folgte unter dem Einfluß von Leins eine Neubelebung der italienischen Renaissance, in der fast alle Monumentalbauten bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet sind: Landesbibliothek, Landesgewerbemuseum, technische Hochschule, Justizgebäude und besonders Villen und Bankhäuser. Ein Umschwung trat im 20. Jahrhundert mit der Berufung Theodor Fischers an die technische Hochschule ein. Die neue Bauweise begleitete die rapide Entwicklung Stuttgart's zur Großstadt. Das Häusermeer stieg die rebenbedeckten Hügel hinauf, ergoß sich talabwärts dem Neckar zu und verschlang die vorgelagerten Städte und Dörfer. Alle, die in diesen Tagen Stuttgart aufsuchen, werden überrascht und entzückt sein von der Schönheit der schwäbischen Landeshauptstadt, die sich besonders malerisch vom neuen Bahnhofsturm oder einem der Aussichtstürme auf den benachbarten Höhenzügen darbietet. Dankbar wird jeder Besucher Stuttgart's das Bild der Stadt in seinem Herzen tragen, von der uns so viel Großes geworden.



Liebfrauenkirche Cannstatt



Altes Schloß mit Schillerdenkmal



Evangelische Leonhardskirche mit Kreuzigungsgruppe



Das ehemalige Lustschloß in den Anlagen



Der Königsbau



Schloß



auch begraben wurden, Als im 18. Jahrhundert das Land katholischen Herzogen zufiel, wurde die heilige Messe nur in der herzoglichen Hofkapelle und den Hauskapellen der Gesandten der katholischen Mächte Frankreich und Oesterreich geduldet.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem unter der Regierung Herzog Karl Eugens, hatte sich die Zahl der Katholiken in Stuttgart aber doch wieder vermehrt. Als mit Herzog Friedrich wieder ein protestantischer Herrscher auf den Thron kam und die katholische Hofkapelle einging, wurde den Katholiken 1799 die ehemalige Akademiekirche, dann 1806 die französische Kirche im Bebenhäuser Hof, und als sich diese für die auf 700 Seelen angewachsene Gemeinde als zu klein erwies, die Garnisonkirche in der Kanzleistraße, an deren Stelle heute das Landesgewerbemuseum steht, zugewiesen. Der Zuwachs des neuen Königreichs an fast ganz katholischen Landesteilen, wie Oberschwaben und Franken mußte auch die Stellung der württembergischen Regierung zur katholischen Kirche grundlegend ändern. Und damit trat auch das kirchliche Le-

ben der Stuttgarter Katholiken in ein neues Stadium. Am 30. Oktober 1807 befahl König Friedrich, die alte Hofkirche auf der Solitude abzubringen und in der Unteren Königstraße aufzurichten. Landbau- meister Ueber leitete den Bau, dem Thouret den Chor hinzufügte. Am 1. Oktober 1811 wurde sie als Eberhardskirche geweiht. Ihrem ersten Stadtpfarrer von Brentano folgte bald Joh. Bap. von Keller, der erste Bischof der Diözese Rottenburg.

Ein halbes Jahrhundert genügte die Eberhardskirche den kirchlichen Bedürfnissen Stuttgarts und Cannstatts. Allmählich aber wurde der Ruf nach einer Kirche immer dringender. Nichts lag näher als der Gedanke, die alte Martinskirche, die als Fruchtlasten diente, dem Gottesdienst zurückzugewinnen. Allein das Finanzministerium machte Schwierigkeiten. Zwar war es geneigt, den unteren dunklen Raum abzutreten; der obere sei für die Requisiten des Cannstatter Volksfestes unentbehrlich! Da griff König Wilhelm, größer und edler als sein Minister denkend, energisch ein, kaufte aus seiner Privatschatulle um 5000 Gulden den Fruchtlasten und schenkte ihn der katholischen Gemeinde. Am 8. Juli 1859 wurde die Altkirche Stuttgarts ihrer Bestimmung zurückgegeben. Ihr zweiter Stadtpfarrer war Paul Wilhelm von Keppeler, heute der greise Jubelpriester und Jubelbischof der Diözese Rottenburg. Unter dem Einfluß der sich entwickelnden Industrie wuchs Stuttgart nun immer rascher, mit der Stadt die Zahl der Katholiken und das Bedürfnis nach neuen Kirchen. 1879



barmherzigen Schwestern sorgsam betreut und geleitet, an seine Stelle getreten. Hier haben viele katholische Vereine ihr ständiges Heim gefunden. Die von Franziskanerinnen geleitete Marienanstalt nimmt sich der Fürsorge der alleinziehenden weiblichen Jugend an.

Das katholische Leben einer Großstadt ist kein einfacher Organismus. Unendlich vielfältig sind die Wechselwirkungen, hartnäckig und zäh die Widerstände. Die Seelsorge vollzieht sich unter Schwierigkeiten, von denen sich der Laie oft kaum eine Vorstellung macht. Der Stuttgarter Klerus hat ein vollgerüstetes Maß Arbeit in Seelsorge, Caritas und Vereinsleben. Mit freudigem Opfermut tut er seine Pflicht, tut oft mehr als sie. Aber auch das Laientum steht ihm nicht nach. Zahlreiche Männer und vor allem Frauen folgen als unerschrockene Soldaten ihren Führern. Priestertum und Laientum arbeiten einträchtig am Werk für ihre Kirche, für ihre Glaubensbrüder und oft hört man die Eintracht und das Zusammenhalten der Katholiken Stuttgarts rühmen.



wurde die gotische Marienkirche mit ihrem mächtigen Turmpaar geweiht, zu der König Karl den Bauplatz geschenkt hatte, 1896 das bescheidene Nikolauskirchlein, 1901 die romanische Elisabethkirche, 1903 die Johanniskirche in Untertürkheim, 1909 die Liebfrauenkirche in Cannstatt. In rascher Folge entstanden Josefs-, Georgs- und Herz Jesu Kirche, zu denen sich nun die dem jüngsten schwäbischen Heiligen (Fidelis von Sigmaringen) geweihte Fideliskirche gesellen wird. Mit nicht ganz 1000 Katholiken in einer Pfarrei trat die Stuttgarter Diasporagemeinde ins 19. Jahrhundert, heute zählt sie über 60 000 Glaubensbrüder in neun Pfarreien mit 7 Kaplaneien und 13 Vikaren.

Dem äußeren Wachstum der katholischen Gemeinde entspricht auch das rege innere Leben. Allzu leicht verschwindet der Einzelne im Treiben der Großstadt, der Zusammenhang geht verloren, wenn es nicht gelingt, die in der Diaspora Zerstreuten und Gleichgesinnten in Vereinen zu sammeln. Das katholische Vereinswesen Stuttgarts steht in reicher Blüte. Und es dient nicht nur der Unterhaltung und dem Vergnügen. In vielen Vereinen wird ernsthaft gearbeitet, werden Vorträge aller Art, praktische, wissenschaftliche und künstlerische gehalten. Jahrelang war das Gesellenhaus der Mittelpunkt des katholischen Vereinslebens. Seit 1920 ist das „Katholische Vereinshaus St. Vinzenz“, von



#### Bilder vom Bischofsjubiläum in Rottenburg

1) Bischof Paul Wilhelm v. Keppeler schreitet segnend im Festzug - 2) Beleuchtung der Domkirche - 3) Das Festmahl, Kardinal Faulhaber spricht - 4) Die Ehrenporte - 5) Die Kardinalerzbischöfe von Köln und München und der S. S. Erzbischof von Freiburg im Festzug

In März 1749 ritt ein Soldat, dessen Uniform man ansah, daß Regen und Sonne nicht umsonst ihr Werk getan hatten, vom Neckar her die Straße herauf, Marbach zu. Der lange Mitt mochte ihn durstig gemacht haben und so sah er sich, als er durchs Stadttor ritt, nach einem Wirtshauschilde um. Ganz in der Nähe des Rillastores stand der „Goldene Löwe“, ein behaglich und verlockend aussehendes Wirtshaus, aus dessen Fenster ein freundliches Mädchengesicht neugierig nach dem Reiter blickte. Welch triftigeren Grund hätte der junge Kriegsmann finden können, um seinen Durst gerade beim Löwenwirt zu stillen! Er stieg ab und band seine Rosinante vor der Türe an, wo ihr die Hühner Gesellschaft leisten mochten. In der Wirtsstube saßen biedere Marbacher Bürger, die ihren Schoppen tranken. Der Bäcker Rodweis führte solide Marken im Keller. Aber wäre der Wein auch sauer gewesen, dem jungen Krieger hätte es wahrlich doch geschmeckt; denn des Löwenwirts hübsches und frisches Töchterlein Elisabeth Dorothea, die man schwäbisch gemütlich schlankweg „Dorle“ nannte, kredenzte ihm den Wein, setzte sich wohl auch zu dem schmutzigen Soldaten, der ihr nicht mißfiel, und fragte ihn schwäbischer Sitte gemäß nach Woher und Wohin. Der Reiter erzählte wohl von seinen Kriegsfahrten in den Niederlanden, die er bei einem Husarenregiment mitgemacht hatte. Ja, es stellte sich bald heraus, daß es kein Landfremder, sondern ein waschechter Schwabe aus dem Wäiblingen benachbarten Bittenfeld war und seine Schwester Eva Margareth aufsuchen wolle, die an den Fischer Stolpp in Marbach verheiratet sei. Das Dorle, das seelenvolle

## Marbach am Neckar

Augen, eine breite, wenig gewölbte Stirne, eine weiße zarte Haut und, wie die Rotblonden alle, viele Sommerprossen hatte, hörte den Erzählungen gespannt zu und nach der Eile zu schließen, mit der der junge Kriegsmann seinen Schoppen trank, schien die Seh-

gerhohn einzuwenden. Nur mußte er noch eine Prüfung ablegen, die ihn berechtigte, im Württembergischen die wundärztliche Praxis auszuüben. Am 11. Juli 1749 bestand er sie und elf Tage später feierte er „unter Gottes Beistand“ seine Hochzeit mit dem hübschen Wirtstöchterlein.

Das ist nun eine alltägliche Geschichte; denn schon mancher Chirurgus hat das Töchterlein des Wirtes, bei dem er seinen Abendschoppen zu trinken pflegte, geheiratet. Dieser Chirurgus aber hieß Johann Caspar Schiller und das Dorchen des Löwenwirts wurde die Mutter Friedrich Schillers, der am 10. November 1759 in Marbach geboren wurde. In der unteren Stube des Schillerhauses stand seine Wiege. Hier verbrachte er die fünf ersten Jahre seines Lebens, als rothaariges, sommerprossiges Marbacher Büblein. Schon 1764 zog die Familie Schiller nach Lorch. Später, als der Vater 1767 bis 1773 zu Ludwigsburg in Garnison stand, kam er mit der Mutter und den Geschwistern wohl öfters auch zu den Großeltern nach Marbach zu Besuch. Dann wurde ihm die Vaterstadt fremd. Und erst mehr als zwanzig Jahre später, als er im Winter 1793 auf 94 mit seiner geliebten Lotte in Ludwigsburg weilte, wandelte er vielleicht auch mit der Gattin noch einmal nach dem „Tummelplatz seiner frühen dichterischen Kindheit“.

Ohne Schiller wäre Marbach ein kleines, abseits der großen Verkehrsstraße träumendes schwäbisches Landstädtchen geblieben, ein Städtchen, malerisch am Felsenhang des Talrandes gelagert, der steil zum Neckar abfällt, in den ein tief in den Muschelkalk eingetessener Bach fließt. Noch stehen auf hal-

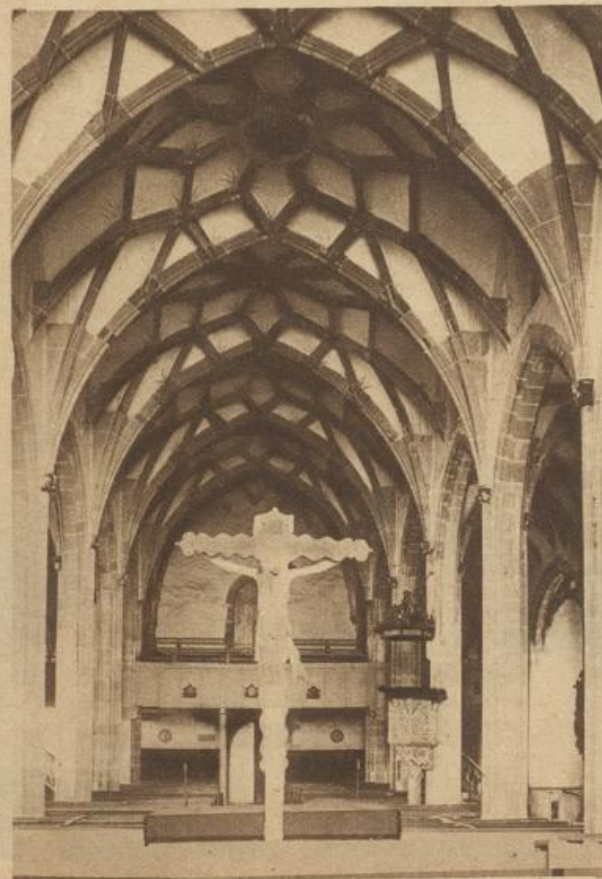


Torturm



Schillers Geburtshaus

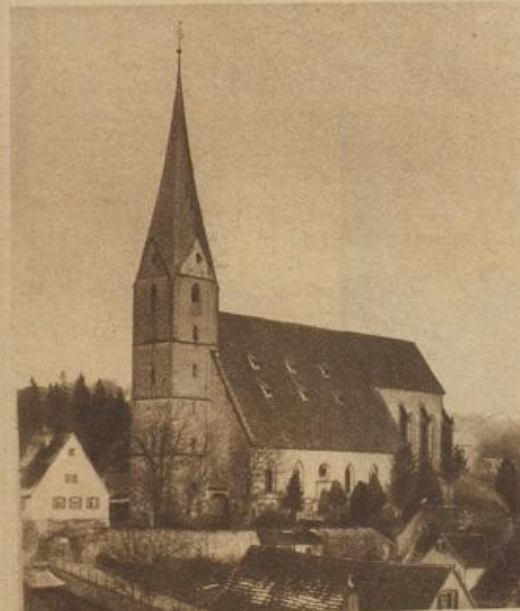
sucht nach Schwester und Schwager plötzlich nicht mehr allzu groß zu sein. Als er endlich zahlte, entging den Bürgern wie dem Vater Rodweis nicht, daß der Beutel mit Dukaten gespickt war, den Ersparnissen der holländischen Kriegsjahre. Es war auch nicht das letzte Mal, daß er, der zugleich Chirurg war, beim Löwenwirt einkehrte. Marbach gefiel ihm gut, das Dorle noch besser und so beschloß er, sich in diesem Städtchen als Wundarzt nieder zu lassen. Da er ein schlichter, gerader, biederer und sittenstrenger Mann war, ließ er das Dorle nicht lange im Unklaren, was ihn an Marbach fesselte. Das Dorle sagte nicht Nein, denn es war dem Chirurgen vom ersten Augenblick an gut gewesen und auch der Vater hatte nichts gegen den Schwie-



Das Innere der Alexanderkirche



Schillermuseum



Die Alexanderkirche  
Ein Dornröschen katholischer Kirchenbaukunst

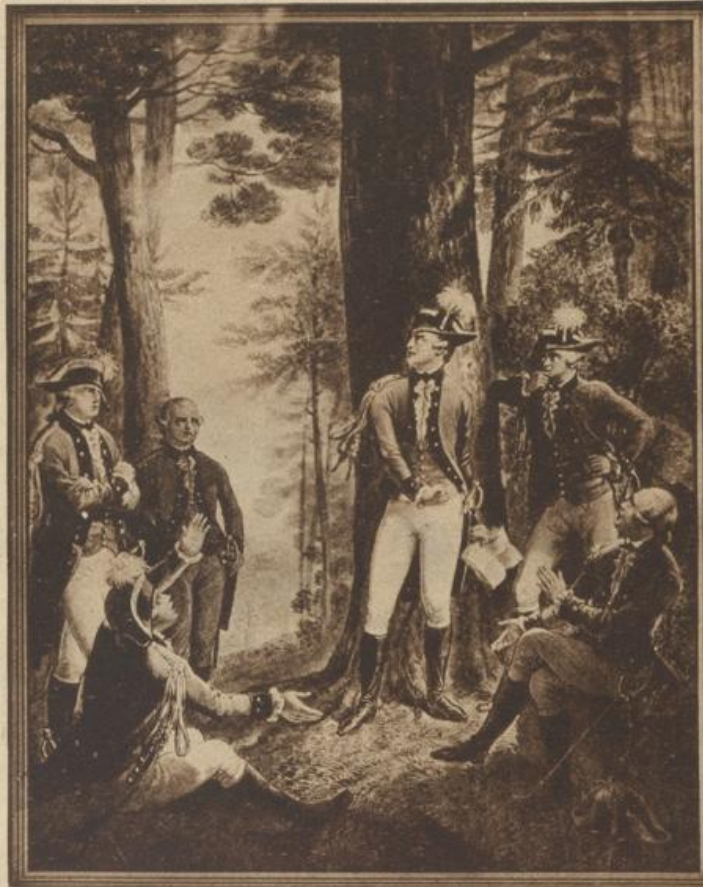


Die Stadtkirche stammt noch aus Marbachs katholischer Zeit. Später durch Tünche und falsche Nüchternheit entstellt



dem Hang Teile der alten Stadtmauer, die das längliche Viereck der Altstadt umschloß. Noch ragt der Obere Torturm, auf dem ein Wächter haust, hoch in die Luft und der Wehrgang ist gangbar bis zu einem schmucken Ecktürmchen, dessen Nadelspitze lustig ins Blau des Himmels sticht, während frohe Wandervögel in ihm Herberge bezogen haben und wieder zur Kupfgeige jagen. Neben dem Oberen Tor steht die spätgotische St. Wendelinskapelle mit hübschen Maßwerkfenstern. Doch klingt darin nicht mehr Gottes Wort; elektrische Funken knistern in dem Transformatorraum. Kommt man vom Bahnhof her und geht die steile Straße, die vom Tal heraufsteigt, aufwärts, so sieht man rechts die Alexanderkirche, kommt an einem kleinen unscheinbaren Wirtshaus zum „Goldenen Löwen“ vorbei, wo einst Johann Caspar Schiller sein Dorchen sah. Und wenige Schritte aufwärts, wo sich die Straße zu einem Platz weitet und um die Ecke biegt, steht links ein Brunnen mit Marbachs holzgeschnittenem „Wilden Mann“ und rechter Hand ein Puppenhaus mit Kupfscheiben, an dem eine Tafel verkündet, daß hier Schiller geboren wurde. Allerlei Hausrat, Bilder und Kleinigkeiten, liebevoll gesammelt und von einer alten Frau betreut, versuchen alte Erinnerungen festzuhalten. Da steht das Glas, aus dem Schiller getrunken, hängt der Hut, den er als Karlschüler getragen hat, eine bunte Seidenschärpe, mit der er einst festlich gegürtet war. Da blicken der ehfame Chirurgus Johann Caspar Schiller und seine wadere Dorothea von der Wand und in alten vergilbten Lichtbildern ist die ganze Familie Schiller bis zum Enkel versammelt. Hier tummelte sich der Knabe Schiller fünf Jahre lang.

In der Geschichte hat Marbach keine Rolle gespielt. Zwar führten verschiedene Römerstraßen an ihm vorbei; wo die Alexanderkirche ist, mag auch eine römische Niederlassung gestanden haben. Kunde aller Art, schon im Mittelalter gemacht, weisen darauf hin, ja ein Altar bezeugt sogar, daß auf dem Neckar Schifffahrt getrieben wurde. 972 taucht die Stadt als Marbach auf; vielleicht war hier die Grenze zwischen Schwaben und Franken. Man weiß nicht einmal, wann die Stadt an Württemberg kam. Im Kampf zwischen den Königen Ruprecht und Wenzel spielte der „Marbacher Bund“, zu dem sich Mainz, Baden, Württemberg und Straßburg mit 17 schwäbischen Städten zusammenschlossen, eine Rolle. Es ist das einzige Mal, daß Marbachs Name im welthistorischen Geschehen genannt wird. In späteren Kriegen erlitt es das Schicksal tausend anderer Städte: Feindliche Eroberer plünderten die Stadt. So erging es Marbach im Schmalkaldischen Krieg, wo die Spanier



Schiller liest den Karlschülern im Bopferwald bei Stuttgart die „Räuber“ vor  
Mögle Nach dem Original im Schiller-Nationalmuseum in Marbach

*Das mirig bleibt mit dir vereinigt  
In Recht, in Tugend, und in Freund*

*Stuttgart 11.6. 86.  
1778.*

*Schiller*



Geburtshaus von Schillers Mutter in Marbach

Schlaue Unterwogts Michel Demmler vor Plünderungen. Zwar konnten sie das Eindringen von 150 Bauern des Wottwartalerhaufens nicht hindern. Bereitwillig gingen sie auf die Wünsche der Oberwogts Eitel Hans von Nieningen und die Aufrührer ein, schafften vor allem tüchtig Wein herbei und füllten die Bauernwänste bis zur Kehle. Unterdessen bewaffneten sich die Bürger und die trunkenen Bauern wurden unter Spott und Hohn, wohl auch mit manchem tüchtigen Puff bedacht durch ein kleines Ausfallpfortchen, das hinfort den Namen „Efelstor“ führte, hinauspediert.

Am schlimmsten hausten die Nordbrennerbanden der Franzosen im Jahre 1693. Die Einwohner der ganzen Stadt wurden aus den Mauern gejagt. Von ihrer Habe durften sie nicht das Geringste mitnehmen. Dann fiel die welsche Soldateska in die Häuser ein, erbrach Türen, Schränke, Schränke, plünderte die Stadt vollkommen aus und packte den Raub auf Wagen, um ihn fortzuführen. Als er gesichert war, steckten Reiter die Stadt an allen Ecken in Brand. Hilflos und weinend sahen die Bewohner von den Höhen zu, wie ihre Häuser in Flammen aufgingen. Vergebens flehten sie um Schonung und Gnade. Ja, die rohen Nordbrenner töteten Greise und Kranke. Auch im spanischen Erbfolgekrieg und in den Revolutionskriegen erlitt die Stadt durch die Franzosen schweren Schaden.

Dem Andenken von Marbachs größtem Sohn — dort geboren sind auch der Astronom Tobias Mayer und der berühmte Rechtslehrer Karl Georg Wächter — ist das von Eisenlohr im Rokokoital erbaute 1903 eingeweihte Schillermuseum gewidmet, auf der Schillerhöhe, in dessen Anlagen auch des Dichters Erzdenkmal von E. Rau steht. Hier hat der Schillerverein unter der unermüdeten Leitung und dem bibliophilen Spürsinn seines Vorstandes, des Geheimen Hofrats Dr. Otto von Güntter, nicht nur vereinigt, was von Schiller an Handschriften, seltenen Drucken, Bildern und Reliquien zu erreichen war, sondern auch der schwäbischen Dichtung einen Sammelort geschaffen.

Hinter einem Berggrücken schauen die Türme der Stadtkirche von Ludwigsburg empor, der damaligen Soldatenstadt, die Herzog Eberhard-Ludwig der Laune einer Maitresse zuliebe als Württembergisches Versailles aus dem Nichts schuf. Ringsum erblickt das Auge das schöne schwäbische Land, das sich hier ausbreitet.

Matthäus Gerstler,  
Stuttgart.

Notiz: Wir bitten unsere verehrten Leser, diese Nummer sorgfältig aufzubewahren, da wir darauf noch zurückkommen.

Die Schriftleitung